

möglich macht, vorhandene Schwierigkeiten erleichtere und die Gnade des Gelingens schenke.

Vielleicht will Er auch noch einige ganz idealgesinnte jüngere Männer ohne Aspiration auf das Priestertum, die Mönche (nicht Laienbrüder) werden wollen, zur Teilnahme an dem Werke berufen. Unerläßliche Voraussetzungen hiezu sind:

Völlig übernatürliche Einstellung und Neigung zum geistlichen Leben.

Große Liebe und Begeisterung für die Liturgie unserer heiligen Kirche.

Kräftige Konstitution und Freisein von körperlichen und seelischen Gebrechen.

Gesundes Urteil, Interesse für geistige Betätigung und intellektuelle Beweglichkeit.

Anpassungsfähigkeit, Anspruchslosigkeit, Liebe zur Einfachheit und Bereitschaft dem lieben Gott Opfer zu bringen.

Liebe zum ländlichen Leben und zur Scholle.

Der Nachweis irgend eines Bildungsganges ist gern gesehen, jedoch keineswegs Bedingung. Vormalige Zugehörigkeit zu einer klösterlichen Genossenschaft ist im allgemeinen nicht erwünscht.

BESPRECHUNGEN

William, Franz Michel: *Das Leben Marias der Mutter Jesu*. Mit vielen Bildern. Freiburg, Herder 1936, X u. 587 S., 8^o, Lw. RM 6.40.

William legt seinem Marienleben, die Legenden kaum erwähnend, das reine Schriftwort, so wie es sparsam und verhalten von Maria, der Mutter Jesu, berichtet, zu Grunde. Gerade aus dieser Beschränkung blüht die leidvoll-freudvolle Wirklichkeit dieses über alles begnadeten Menschentums lebendig ergreifend auf. — Freilich verfügt der Verfasser über eine einzigartige, durch persönliches Forschen erworbene Kenntnis von „Land und Volk Israel“ und über die urwüchsige Gabe, anschaulich zu gestalten. Sein gesamtes Können ist indessen noch gewachsen und herangereift, so daß die Unzähligen, die schon sein „Leben Jesu“ schätzten und verwerteten, an diesem Schwesterwerk vielleicht noch mehr Freude und Nutzen gewinnen werden. Marien-Literatur und Marien-Predigt wird es sicher weithin bereichern und zu befruchten vermögen, durch die Fülle seines interessanten Materials zur Geschichte und durch die Bedeutsamkeit seiner neuen Blickpunkte zur Exegese.

Das wunderbare Ineinander von natürlicher Vorbedingung und gnadenhafter Einwirkung wird schon in der Untersuchung über die Möglichkeit eines „Jungfräulichkeitsgelübdes“ zu jener Zeit deutlich und führt, über die heilige Haltung Marias im Strome der falschen und wahren Messias Hoffnung, an die biblische Verkündigung heran. Auf Grund dieser sicheren Offenbarung wird nun die ganze Glorie der Gottesmutter entfaltet, die entscheidende Rolle der „Magd des Herrn“ im ewigen Heilsplan und auch die volle Würde ihrer geistigen Mutterschaft, die „in der Liebe zu allen Menschen und in der Sehnsucht nach dem Erlöser der Menschheit sogar schon vor der leiblichen vorhanden“ war, als eine „Voraussetzung und Grundlage für die Erwählung zur leiblichen Mutter des Erlösers“ (96).

Besonders eindringlich tritt, auf Grund genauer Kenntnis orientalischen Sippenlebens, das Leiden Marias an der Spannung mit den „Verwandten“ in Erscheinung. Hier wird im mildernden „Dazwischenstehen“ eine eigene Leistung Marias deutlich, die freilich

1 Das Leben Jesu im Lande und Volke Israel. 5., verb. u. erweiterte Aufl., Freiburg, Herder.

bei weitem übertroffen wird durch die Überwindung schwerer Glaubensprüfungen, die sich sowohl während der Zeit des verborgenen Lebens als während der Lehrjahre vielfach ergeben konnten: „Sie trug die Last, die Gott ihr auferlegte, mit einem solchen Ebenmaß, daß deren ungeheures Gewicht nicht richtig abgeschätzt werden konnte“ (417).

Von der Prophezeiung Simeons ausgehend wird in fein abgewogener und überzeugender Weise die Mitte gehalten zwischen jenen extremen Deutungen, die Maria entweder in beständige „Schau“ versetzen wollen, aller Einzelheiten des bitteren Leidens im voraus qualvoll bewußt, oder, im Gegenteil, in eine auf die falsche Messias Hoffnung des Volkes gegründete dumpfe Verständnislosigkeit. Stetigkeit eines allgemeinen Leidensvorwissens und fester Mit-Leidensbereitschaft läßt sich mit der Unkenntnis im einzelnen und dem allmählichen Erleben des heraufziehenden Schicksals sehr wohl vereinigen. Ja, gerade diese gnadenvolle und doch ganz menschliche Haltung reift am reinsten zur „Leidens- und Willensgemeinschaft mit dem Erlöser im Todesopfer“ aus, auf die sich „alle jene ehrenden Aussprüche gründen, die Maria vor anderen Heiligen erhält. Sie wird die „Administra“, die Beisteherin, beim Erlösungswerke geheißen, die nicht aus sich und für sich, wie Jesus der Gottessohn, aber wohl als Beisteherin bei Jesu Todesopfer am Erlösungswerke beteiligt war“ (483).

Im Grunde ist dieser „neue Willam“, je mehr er dem „Leben Marias“ gerecht wird, doch wieder ein „Leben Jesu“: nicht bloß im „Lande und Volke Israel“, sondern, noch näher gefaßt, im Glauben und Lieben seiner Mutter. Die beiden Werke vergleichend wird es offenbar, wie jede Betrachtung Marias immer wieder ein neues Licht auf ihr Kind wirft, wie sie vor allem stets die Führerin zu Jesus ist. So ist etwa die Behandlung des „Zwölfjährigen Jesus im Tempel“ oder des „Wunders von Kana“ in der zweiten Fassung, von Maria her gesehen, nicht nur extensiv, sondern auch intensiv gewachsen. Die Kana-Exegese ist vielleicht das Glanzstück des Buches. Die Marienbitte wird gedeutet als ein Anerbieten zur Hilfe (339) und die Antwort Jesu als eine Ablehnung dieses Anerbietens vor der noch nicht gekommenen „Stunde“ des gemeinsamen Erlösungswerkes. Wie lichtvoll ist auch die Gruppierung und Deutung der „Gemeinschaftswunder“ (357) und die Auswertung der in ganz große Zusammenhänge (Protoevangelium bis Apokalypse) gestellten Anrede „Frau“!

Schöne Bildtafeln beleben und stützen den Text in wirksamster Weise². Der kleine Knirps etwa auf der Brunnenmauer zu Nazareth, der hilflos sehnsüchtig die Rückkehr seiner Mutter vom Schöpfen erwartet — „so hat wohl der kleine Jesus einstens an dieser Quelle auf die Mutter geharrt“ — kann einem mit wahrer Erschütterung zum Bewußtsein bringen, was „Menschwerdung Gottes“ oder vielmehr „Kindwerdung Gottes“ in Wahrheit bedeutet.

Die starke Wirkkraft des Buches liegt in seiner unmittelbaren Schrift- und Lebensnähe, in seinem echt evangelischen Geiste. Aus diesem Geiste vermag es wertvolle Deutungen in so schlichter, klarer Sprache zu bringen, daß es zum Handbuch des Priesters wie zum Volksbuch gleicherweise geschaffen ist. Mühelos läßt sich seine Weltverbreitung nach beiden Richtungen prophezeien. — Maria, die Mutter Jesu, möge es um ihres Sohnes willen dazu gelangen.
Oda Schneider.

Dillersberger, Josef: *Die Stimme Deines Grußes*. Gedanken und Betrachtungen über das Salve Regina. Salzburg-Leipzig, Anton Pustet 1936, 228 S., 8°, brosch., RM 2.70, S 4.86.

Dieses Buch lehrt beten; und das um so eindringlicher, als die Lehre wie absichtslos aus seinem eigenen Gebetsgeist aufsteigt. Es lehrt zu Maria beten und damit an des Dreifaltigen Gottes „Liebstes“ rühren, „an die allerempfindlichste Seite seines Herzens“ (66). Unter lebensvoller und liebegetragener Anwendung jener ignatianischen Weise des

² Es ist wohl ein Versehen, daß die römischen Ziffern der Texthinweise auf den Tafeln selbst fehlen, so daß sie schwer aufzufinden sind.

Betens, die bei jedem Worte so lange verweilen heißt, bis es der Geisteserhebung rechten Raum gibt, entfaltet sich der vertraute marianische Antiphon nach der Tiefe und Höhe zu jener Marienschau, wie wir sie heute brauchen, in „überragender Herrscherstellung“ (26) ganz zart und ganz groß; zu jenem „Ruf an sie, mit dem wir sie herbeiholen“ (125); zu jenem Gruß, mit dem wir sie grüßen wollen, nicht „aus meilenweiter Ferne“, sondern „aus lebendig ergriffener Seele“, „weil die Gegrüßte nahe ist, bereit . . . zu hören“ (86). Auf das Bewußtsein dieser Nähe kommt es wirklich heute an, die uns in jeder reinen Güte und Freude, schon in dieser Welt, dem Antlitz der ganz Gütigen und Seligsten begegnen läßt: „Ja, wir glauben, daß alle Schönheit der Natur von der süßen Stimmung eines stillen Abends, von der zarten Schönheit einer feinen einsamen Blume bis zur süßen Zartheit einer frommen Seele — daß alles das gar geheimnisvoll und wunderbar mit ihr, der Süßesten und Reinsten zusammenhängt“ (60). Ja, Süße, „dieses so leicht mißverständliche Wort hätte wohl nur bei ihr die richtige Anwendung“, bei ihr, die erst unter dem Kreuze zur „dulcissima“ wird, in „letzter Reife und allerletzter Feinheit . . . die ausgeglühte und zarteste pietà . . . Wie not täte ihre Süße uns allen, daß alle falsche und ungesunde Süße von uns genommen wäre!“ (163 f.). Doch sie ist — und nun spannt sich die Lieblichkeit zu Macht und Majestät empor — sie ist nicht nur die Süßigkeit des Lebens, sie ist das Leben selbst: „weil sie uns das Leben geschenkt hat“ (53); und nicht nur das gotteskindliche Gnadenleben, sondern auch dessen Grundlage, „auch das gewöhnliche irdische Leben, überhaupt unser ganzes Dasein“ (55). Sie war ja doch — so kündeten es die Episteln der Muttergottesfeste — „die erste Freude, der erste Gedanke Gottes“ und er hat „überhaupt nur in der Freude an ihr die Welt erschaffen . . ., da er doch voraussah, daß die Menschen durch die Sünde alles beflecken würden . . . Darum ist sie . . . ganz und gar: unser Leben. Denn wir wären nicht ohne sie“ (56).

Nur Mangel an Verständnis für die organischen Lebensverbindungen der Übernatur, nur „Überbesorgtheit um die Ordnung im Glauben“ (66) kann fürchten, bei solchem Aufschwung der Marienliebe käme Gott selbst, käme Christus zu kurz. Gipfelt nicht alles ganz klar, von ihr her und von uns her, im Zeigen Jesu, der gesegneten Frucht ihres Leibes? . . . Unzählige erwarten heute mit dem Verfasser das „Königreich Mariens . . . in heiliger Hoffnung“ (42), d. h. mit einer Sehnsucht, die bis in das Herz des Dreifaltigen Gottes flammt. Unzählige rufen mit ihm: „Sei begrüßt — du Königin der Zukunft, du Königin der neuen Zeit!“ (42). Allen denen wird dieses Buch eine große Stärkung und Freude sein. Aber es muß und wird dazu beitragen, daß noch mehr zu der tiefen Überzeugung kommen: „Die neue Zeit bauen wir nur mit dem Gruß an Maria: *Salve Regina! Ave Maria!*“ (36).

Die feine musikalische Untermauerung durch Heranziehen der wundervollen alten Choralweise erhöht den durch die schöne Sprache grundgelegten künstlerischen Wert der Arbeit.

Oda Schneider.

J u d, Gallus: *Zur Psychologie der Skrupulanten*. Versuch einer konstruktiven Genese mit praktischen Folgerungen für die Therapie. Freiburg (Schweiz), Universitätsbuchhandlung 1935, VI u. 227 S., Gr. 8^o.

Der Verfasser hat großen Dank dafür verdient, daß er sich der mühereichen und keineswegs einfachen Aufgabe unterzog, die seelische Struktur des „Skrupulanten“ wissenschaftlich eingehender und gründlicher zu erforschen und darzustellen, als es gemeinhin geschah. Er hat mit Bienenfleiß moderne psychiatrische Fachliteratur durchgeackert, um aus der Verbindung fremder und eigener Beobachtungen für die Therapie Winke zu geben, bzw. für alte, wenn man so sagen darf „instinktsichere“ (wenngleich nicht immer treffsichere) Praxis breitere theoretische Unterbauung zu liefern. Der erste, analytische Teil des Buches geht den verschiedenen Symptomen der seelischen Fehlstruktur im Skrupulanten im einzelnen nach, den Störungen des Wahrnehmungs-, Vorstellungs-, Gefühls- und Willenslebens. Schon Wahrnehmung und Vorstellung weisen — trotz Intaktheit der Organe! — auf eigenartige Selbstunsicherheit der Persönlichkeit

gegenüber ihrer Umwelt und Innenwelt hin, auf Lockerung des „Ichbezuges zu Dingen und Situationen“. (Es wäre interessant, hier ausführlicher der Frage nachzugehen, wie weit diese Symptome auf die „Desintegration“ im Sinne der Typenlehre Erich Jaensch's hindeuten und ob das skrupulöse Seelenleben sich irgendwo in die Kategorien dieser Typenlehre einordnen ließe). Die gleiche Unsicherheit als Grundhaltung der Persönlichkeit kennzeichnet das Denken des Skrupulanten, Mangel an gesundem Denkwagnis und Urteilstwagnis (es gibt ja auch intellektuelle Skrupulosität in wissenschaftlichen und weltanschaulichen Entscheidungen!). Bei gesundem, vielleicht sehr scharfsinnigem spekulativen Denken hat die Fähigkeit des praktischen Urteils gelitten. Zunehmende Verengung des Bewußtseins führt zu Gespanntheit und Klebrigkeit des Denkens und nötigt zu allzuviel Rückkehr des Denkens zu seinen empirisch-anschaulichen Ausgangspunkten. Mit der Minderung der Willensfähigkeit zu Selbststeuerung verbindet sich Denkwagnis, stete Unterbrechung normalen Denkablaufes durch Denk-Wiederholungszwang, Not der Abwehr gegen eigene Gedanken in hastigem Überlegen, fiebrigem „Sich-immerwieder-besinnen“. Unfähigkeit zu klarer Selbstbeobachtung und Täuschung über eigene Bewußtseinserlebnisse sind groß. An der Quelle der vielfältigen Unsicherheit, Unruhe, Entschlußunfähigkeit steht die Störung des Gefühlslebens, die allzu dominierende Angst mit ihren Auswirkungen aus Assoziationen und Komplexen, Verdrängungen usw. und der immer aufs neue gezeugten habituellen Angstbereitschaft. — Im zweiten Teil der Arbeit wird die Seelenstruktur des Skrupulanten synthetisch-genetisch betrachtet. Es handelt sich darnach nicht um einen scharf abgrenzbaren besonderen Formkreis seelischer Störung, auch nicht schlechthin um Zwang, so eng die Verbindungen von Skrupulosität und Zwang werden können, am allerwenigsten um eigentliche Geisteskrankheit, sondern um charakterologische „Spielart“, eigenartige Reaktionsform der Gesamtpersönlichkeit, „die sich durch Selbstkontrolle und Eigenreflexion, peinliche Genauigkeit und Übergewissenhaftigkeit auszeichnet und zu zwangsmäßigem Verarbeiten und Festhalten ihrer Konflikte neigt“ (185). Im einzelnen werden Wege aus der Angst in Sicherungsdrang, Abwehrkrampf, Zwangsphänomene, zwiespältige Stellungnahme der Persönlichkeit zum Zwang, an dem sie leidet und gewissermaßen doch zäh hängt, die Rolle von Sexualität, die Bedeutung auslösender Faktoren im ethischen und religiösen Gebiet, die Wirkung der Lebenssituation und auch die physiologische Grundlage (z. B. in der Labilität des vegetativen Lebens) besprochen. Die zusammenfassende Kennzeichnung der skrupulösen Seelenstruktur (S. 185) ist insofern zu bescheiden, als die vielen Einzelanrupen der Untersuchung in ihr nicht mehr nach Verdienst hervortreten. — Es wäre töricht zu verlangen, daß eine Untersuchung wie die vorliegende sich mit der ganzen Fülle von „Randproblemen“ und der entsprechenden Literatur befassen solle. Wenn ein Wunsch nach dieser Richtung für eine erweiterte Auflage statthaft ist, so wäre es der nach Vergleich der Ergebnisse Juds mit den modernen Typologien etwa von Jaensch (Kretschmer ist berücksichtigt), Pfahler, Klages u. a. Vielleicht ergäben sich dabei auch Ansatzpunkte für fruchtbare Kritik der Typologien.

A. Willwoll S. J.

Garrigou-Lagrange, Rég. OP.: *La prédestination des Saints et la grâce*. Doctrine de Saint Thomas comparée aux autres systèmes théologiques. Paris, Desclée de Brouwer (1936), 134 S., 8°, Fr. 20.—

Es ist nicht das erste Mal, daß sich Garrigou-Lagrange mit dem Geheimnis der Prädestination und Gnadenwahl beschäftigt. Schon im Jahre 1915 in seinem großen Werke *Dieu, son existence et sa nature* und wiederum 1932 in dem Buch *La Providence et la confiance en Dieu* hat er die Grundlagen der thomistischen Prädestinations- und Gnadenlehre dargetan, ohne allerdings ex professo auf die großen hier aufragenden Probleme einzugehen. Dies ist geschehen in den sieben vielbeachteten Artikeln der *Revue thomiste* und der *Revue de philosophie* während der Jahre 1924—1926 und neuerdings in den drei Artikeln *Prédestination, Prémotion und Providence* des Dictionnaire de Théologie Catholique 1935/36. Das Wesentliche dieser verschiedenen Arbeiten

hat der Verfasser im vorliegenden Werke zu einer Synthese zusammengefaßt, aus der man sich über die Lehrmeinung der Thomistenschule und ihre Einwendungen gegen ihre Gegner leicht und zuverlässig unterrichten kann. Zur Geschichte des Molinismus muß jetzt freilich der erste Band „Neue Molinaschriften“ von Friedrich Stegmüller herangezogen werden, den Garrigou-Lagrange leider nicht mehr berücksichtigen konnte, dagegen erfährt die These von H. Schwamm über „Das göttliche Vorwissen bei Duns Scotus“ (Innsbruck 1934) durch einen Schüler des Verfassers eine kurze, wenn auch ungenügende Ablehnung.

Im ersten Teil des Werkes wird der Begriff der Prädestination entwickelt, wie er in der hl. Schrift und in den Erklärungen der Kirchenväter enthalten ist. Dadurch erlangen wir einen guten Einblick in die Größe der hier vorliegenden Probleme und verstehen die verschiedenen Versuche, die große Theologen zu ihrer Lösung unternommen haben. Von besonderer Bedeutung ist die Lehre des hl. Augustin, mit deren Kennzeichnung der erste Teil des Buches geschlossen und der zweite Teil grundgelegt wird. — Er beschäftigt sich zunächst mit den Prädestinationslehren der Scholastik vor und nach dem hl. Thomas von Aquin, dessen Grundgedanken von Garrigou-Lagrange in schulthomistischem Sinn ausführlich entfaltet werden. Nach einem kurzen Überblick über die Vorherbestimmungslehre der Reformatoren und Jansenisten werden die Lösungsversuche der nachtridentinischen Theologen behandelt. Jedem der fünf großen Systeme wird ein eigenes Kapitel gewidmet: dem Molinismus, dem Kongruismus nach Bellarmin und Suarez, dem Kongruismus an der Sorbonne, dem Augustinismus und dem Thomismus. Zum Schlusse dieses Abschnittes werden die Hauptergebnisse aus der Geschichte der verschiedenen Lösungen in einer Art Synthese zusammengefaßt und dem Begriff, der Ursache und der Gewißheit der Prädestination und dem Motiv der Reproduktion in der Terminologie des hl. Thomas eine letzte theologische Klärung gegeben.

Im dritten Teil geht der Verfasser zu den Gnadenfragen über. Im Vordergrund stehen natürlich die Beziehungen zwischen der wirksamen und der hinreichenden Gnade und die Schwierigkeiten aus der *praemotio physica*, denen nicht weniger als sieben große Kapitel gewidmet sind. Hier wird der Sinn des ganzen Buches besonders deutlich, das in allen seinen Teilen darauf ausgerichtet ist, zwei scheinbar unvereinbare Prinzipien zu einer innersten Einheit zu verbinden. Auf der einen Seite der Grundsatz: Niemand wäre besser als ein anderer, wenn er von Gott nicht mehr geliebt und unterstützt wäre; auf der anderen Seite die Wahrheit, daß Gott niemals Unmögliches befiehlt, sondern es allen Erwachsenen wirklich möglich macht, die Gebote zu erfüllen zu der Zeit und in dem Umfange, in dem sie dazu verpflichtet sind. Garrigou-Lagrange zeigt, daß die Ineinschau dieser zwei Prinzipien alles geschaffene Erkennen übersteigt. Nur im Lichte des Glaubens ahnen wir, daß beide gerade so innerst zusammengehören wie die unendliche Barmherzigkeit, die unendliche Gerechtigkeit und die souveräne Freiheit in der Erhabenheit des göttlichen Lebens zu innerster Einheit verbunden sind. So haben wir im Licht und Dunkel des Geheimnisses der Prädestination Möglichkeiten des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, die über alle menschlichen Möglichkeiten hinausgehen und in der eingegossenen Beschauung der Mystiker ihren Höhepunkt erreichen. Darauf weisen die Worte des hl. Johannes vom Kreuz hin, mit denen Garrigou-Lagrange seine Ausführungen über die geistlichen Früchte des Vorherbestimmungsglaubens schließt. Sie gehören zu den ergreifendsten Seiten des ganzen Buches, das in einer so sachlich ruhigen und unpolemischen Art geschrieben ist, daß es auch die Anhänger anderer Lehrmeinungen mit neuer Ehrfurcht vor dem undurchdringlichen Geheimnis unserer Vorherbestimmung erfüllen wird.

H. Bleienstein S. J.

Van de Voorde, Urbain: *Ruusbroec en de Geest der Mystiek*. Antwerpen, „De Sikkel“, Kruishofstraat 223, 1934, XXIII-176 blds., 8°.

Die Studie sollte zum 550. Todestag Ruusbroecks erscheinen (1931). In der Vorrede gibt der Verfasser seinen drei Kindern die Mahnung, auf dem Boden, auf dem der große flämische Mystiker gewandelt ist, stets Treue ihrer Rasse und ihrer Sprache

zu bewahren. Die Kinder heißen Frieda (dem flämischen Volke möge Frieden werden), Hermann (wie der Germanenfürst im Teutoburgerwalde) und Johannes (gleich dem Apostel, der das Evangelium der Liebe und die Apokalypse des Hasses schrieb). Van de Voorde hat sich die Aufgabe gestellt, die Mystik Ruysbroecks in den ideengeschichtlichen Zusammenhang zu bringen. Im Kulturpessimismus der Gegenwart kann nicht China, Indien oder Afrika uns zur Gesundung verhelfen, sondern nur der Glaube an ein persönliches Fortleben. Im Zeitalter der Kreuzritter, die das Heilige Land erobern wollten, blühten Scholastik und Mystik, von denen vor allem die letztere „das Reich Gottes in“ uns zu erwerben strebte. Gleich Franz von Assisi bekämpfte Ruysbroeck die Sektierer, die ihre Motive aus der Apokalypse und dem Alten Testament schöpften. Anklänge provenzalischer Liebeslyrik finden sich in vergeistigter Form in der Mystik einer Hadewijk. Ruysbroeck bringt die lyrische Mystik zu einer praktischen Gestaltung: die Seele in ihrer Beziehung zur heiligsten Dreifaltigkeit. Das flutende Leben der innergöttlichen Beziehungen ist dem Mystiker Vorbild und Urbild der Beziehungen des Geschöpfes zum Schöpfer. Im Gegensatz zum Buddhismus, der den zentralen Ichkern nicht anerkennt, betont er die Unverwüstlichkeit der christlichen Persönlichkeit. Vor allem findet der Flame tiefsinnige Formulierungen über das Wohnen Gottes in der Menschenseele. Wenn seine Dreifaltigkeitsmystik auch eine Entfaltung von Eckharts Gedanken ist, der sehr stark vom Leiblichen abstrahiert, so zeigt sich bei Ruysbroeck mehr Realismus. Die Liebe verändert und läutert den niedrigen Menschen zu einem höheren Sein. Weitgehend schafft er die niederdeutsche Fachsprache der Mystik. Er steht zwischen der Gotteseckstase Eckeharts und der Christumystik Bernhards, die auch das Menschliche betont. Doch ist zu bemerken, daß auch der Abt von Clairvaux der Gottesmystik weiten Raum gewährt. Van de Voorde sucht, wie schon seine Mahnung an seine Kinder ahnen läßt, beim Prior von Gronedaal vor allem das germanische Ringen nach Wahrheit hervorzuheben. Seine Werke stellen eine Welt im Werden dar. Er trachtet die tiefere Regung seiner Natur, die im Ewig-Strömenden und Dunkel-Gestaltlosen wurzelt, auszugleichen mit dem Begriff eines vom Geschöpf deutlich unterschiedenen Schöpfers. Geist der Gotik umfängt den Einsamen im brabantischen Wald, der einer gotischen Kathedrale ähnlich ist. Van de Voorde warnt ernstlich den modernen Menschentyp, der in den Meisterwerken aus Scheu vor Metaphysik nur das Ästhetische kosten will. Zum Schlusse seiner ideengeschichtlichen Würdigung des flämischen Mystikers gibt er der Überzeugung Ausdruck, daß der Unsterblichkeitsgedanke unausrottbare tief im Menschen wurzelt, daß somit religiöse Geister wie Ruysbroeck der Menschheit stets etwas zu sagen haben.

Heinrich Gleumes.

Valensin, Albert, S. J.: *Les Exercices spirituels. Textes pontificaux annotés.* Paris, Desclée de Brouwer 1935, XIII u. 194 S., 8°, Fr. 10.— (Collection „Cathedra Petri“).

Das vorliegende Buch ist der erste Band einer Sammlung, die der Veröffentlichung und Erläuterung der wichtigsten Schreiben des Apostolischen Stuhles gewidmet ist. Um den Lehren und Weisungen der Päpste der letzten 50 Jahre das Gehör und den Nachdruck zu verschaffen, der ihrer autoritativen Bedeutung gebührt, sollen in einer Reihe von Bänden ihre Enzykliken, Apostolischen Konstitutionen und Briefe nach sachlichen Gesichtspunkten — Ehe, Eucharistie, Liturgie, Priestertum, Erziehung, Geistliches Leben usw. — zusammengefaßt und in ihrer Bedeutung für die Gegenwart in Anmerkungen und größeren Exkursen erläutert werden. Auf diese Weise hoffen die Herausgeber mit vollem Recht, der Reichsgottesarbeit in der Katholischen Aktion die zuverlässige Grund- und Zieleinstellung zu geben und dem „*Omnia restaurare in Christo*“ die gottgewollten Wege zu zeigen. Nicht ohne Absicht ist der erste Band den Geistlichen Übungen des hl. Ignatius eingeräumt; denn das Wachstum des Reiches Gottes auf Erden geht von innen nach außen und vor dem apostolischen Einwirken auf andere steht das geheiligte Sein der eigenen Person, ein fundamentaler Grundsatz der Katholischen Aktion, der auch eine der Grundforderungen der Exerzitien ist. Aus diesem

Gründe haben die Päpste aller Jahrhunderte dem Exerzitienbuch des hl. Ignatius für die Reformarbeit in Welt und Kirche eine Bedeutung zugesprochen, wie sie einmütiger und eindeutiger kaum gedacht werden kann. Als Zeugen dieser ehrenvollen Tradition stellt A. Valensin die Haupturkunden der letzten vier Päpste zu einem Buch zusammen, das zum Studium der Idee und Wirksamkeit der Exerzitien nicht warm genug empfohlen werden kann. An der Spitze stehen Übersetzung und Kommentar der Schreiben Pius XI.: die Konstitution *Summorum Pontificum* vom 25. Juli 1922, der Apostolische Brief *Mediantibus Nobis* vom 3. Dezember 1922 und die berühmte Enzyklika *Mens Nostra* vom 20. Dezember 1929. Außer den inhaltsreichen Erläuterungen in den Fußnoten sind drei zum Teil schon früher veröffentlichte Studien beigegeben, die das Verhältnis der Exerzitien zur christlichen Aszese, zum Gregorianischen Choral und zur Theologie des Gebets behandeln. Es folgen in lateinischer Sprache (ohne Kommentar) die Dokumente aus den Pontifikaten Leos XIII., Pius' X. und Benedikts XV. und der Originaltext der Urkunden Pius' XI., mit deren Übersetzung und Erläuterung P. Valensin sein Buch begonnen hat. Es ist eine kostbare Sammlung authentischer Dokumente, die allen Forderungen der Wissenschaft genügt und für die folgenden Bände der „*Cathedra Petri*“ ein vielversprechendes Vorzeichen bedeutet.

Heinrich Bleienstein S. J.

Matthew, David a. Gervase OP.: *The Reformation and the Contemplative Life. A study of the conflict between the Carthusians and the State.* London, Sheed & Ward 1934, 321 S., 8°, 7s 6d.

In den religiösen Kämpfen des 16. Jahrhunderts waren nach Ansicht der Verfasser die Gegensätze nirgendwo stärker zum Ausdruck gebracht worden als in der Haltung der kontemplativen Orden gegenüber den Neuerern. Die Kartäuser, die Hauptvertreter des beschaulichen Lebens, hielten mit Zähigkeit an der Auffassung fest, daß die ihnen bekannte Welt die Stadt Gottes sei, in der Kirche und Staat einträchtig ihre Aufgaben zu lösen hätten und im Falle eines Konfliktes der weltliche Arm der Kirche seine Unterstützung geben werde. So war es, wie ihnen ihre geringe Geschichtskennntnis zeigte, bis jetzt immer gewesen. Die Neuerer strebten mit zäher Entschiedenheit, der Idee vom totalen Staate zum Siege zu verhelfen. Wie gründlich die Verfasser es mit ihrer Arbeit nahmen, beweist schon das Quellenverzeichnis und die überraschend große Anzahl von Noten, die auf englische und festländische Literatur verweisen. Für den Studenten klösterlichen Lebens ist es interessant, die Mentalität der Kartäuser zu studieren, die sich uns hier eröffnet. Für Politik und soziale Verhältnisse ihrer Zeitgenossen fehlte fast jedes Verständnis. Sie kamen der Mehrzahl nach aus Kreisen, die mit Weltgeschichte wenig zu tun hatten. Im Laufe eines langen, der Beschauung gewidmeten Lebens war auch das, was sie vor dem Eintritt ins Kloster an Kenntnis erworben, der Vergessenheit anheimgefallen. Es blieb ein unbegrenztes Gottvertrauen und die Überzeugung, daß es zwischen der Kirche und den weltlichen Machthabern nie zu einem dauernden Bruche kommen werde. Waren ja doch die deutschen und nordischen Fürsten Stifter oder Wohltäter des Ordens gewesen, und selbst Heinrich VIII. von England, der Verteidiger des Glaubens gegen die Neuerer, wurde unter den Theologen mit Achtung genannt. Seine Eheschwierigkeiten, von denen die stillen Mönche wohl hörten, die sie aber weiter nicht viel beachteten, gaben keinen Anlaß, an seiner Rechtgläubigkeit zu zweifeln; die zuständigen kirchlichen Behörden rieten sogar zur Nachgiebigkeit in der Suprematsfrage. So brachte erst eigentlich das Beispiel und der Rat des großen Thomas More und Bischof Fishers den englischen Kartäusern zum Bewußtsein, worum es in der ganzen Angelegenheit ging. Ein Teil folgte dem Beispiel der Märtyrer und besiegelte mit dem Leben die Treue zur Kirche, während die andern durch Nachgiebigkeit ihr Eigentum zu wahren hofften. Sie sowohl wie ihre Brüder in Deutschland und Schweden verschwanden und ihre Klöster wurden eingezogen, von denen sie kaum etwas Böses vermuteten. Es war das alte Spiel der Wölfe mit den Schafen, das hier uns mit Klarheit gezeigt wird.

F. X. Munding S. J.

Rouet de Journal, M. SJ: *La vie merveilleuse du Père Coince*. Paris, Beauchesne 1933, 123 S., 8^o, fr. 6.— (Publications de la Bibliothèque Slave de Paris).

Auf dem Friedhof zu Laval in Frankreich wird seit hundert Jahren ein Grab in besonderer Weise geehrt. Die Leute, die es schmücken und ihre Ex-voto-Täfelchen aufhängen, wissen von dem Mann, der dort begraben liegt, kaum mehr, als daß er mächtig ist bei Gott. Zu seinem hundertsten Todestag — am 10. Mai 1833 war er im Alter von 69 Jahren gestorben — forschte P. Rouet de Journal diesem Leben nach und konnte die vorliegende kleine „vie merveilleuse“ schreiben. In Metz geboren und aufgewachsen, wurde Joseph Nicolas Coince 1789 zum Priester geweiht. 1791 mußte er wegen Verweigerung des Eides auf die von der Nationalversammlung beschlossene Kirchenverfassung sein Vaterland verlassen, ging zuerst nach Luxemburg, dann 1795 nach Münster, wo er sich in der Nähe des Trappistenklosters eine Einsiedelei einrichtete und als Priester und Arzt eine sehr segensreiche Tätigkeit entfaltete. Nach einiger Zeit wurde er in den Diözesanklerus eingereiht und als Vikar in die bei Münster gelegenen Pfarreien Roxel und Albachten geschickt. 1805 trat der erfahrungsreiche, heiligmäßige Mann in Dünaburg in die Gesellschaft Jesu ein. Unter den Novizen, die er dort antraf, befand sich auch der junge Johannes Roothaan. Schon nach einem Jahr kam er als Missionar nach Riga. Seit der Vertreibung der Jesuiten aus Rußland leitete er in Laval die Kongregationen. Die meiste Zeit verbrachte er hier aber im Beichtstuhl. Er erscheint in dieser Tätigkeit wie ein Vorläufer des Pfarrers von Ars.

Daß er dieser gesuchte Seelenführer werden konnte, hat seinen Grund in seiner eigenen Heiligkeit und damit verbundenen außerordentlichen Gaben, wie der Herzenskunde, Prophetie u. a. Schon 1791 hatte sich der junge Priester als ein ganz im Glauben gegründeter Mann erwiesen. In den folgenden Verbannungsjahren war ihm Gott noch weit mehr das Eins und Alles geworden. „Meine größten Schätze seit den fünf Jahren, da ich die Augen für die Eitelkeit all meiner Handlungen aufgetan habe, sind Armut und Leiden, und sie werden meine teuersten Freunde bleiben bis zum Tod.“ Dieser Satz, den er bereits als Vikar von Roxel schrieb, läßt beinahe bis an die Quellen hinansehen, aus denen in der Folgezeit das äußerst kraftvolle und auch sehr originelle Apostelleben strömte, das in seinen Zeitgenossen das Vertrauen auf ihn über den Tod hinaus lebendig erhielt.

Fritz Laufer S. J.

Sch w e t e r, Joseph, CSSR.: *Apostolisches Heldentum. Bernhard Graf zu Stolberg-Stolberg*, Priester der Gesellschaft Jesu, Missionär in Schweden 1838—1926. Breslau, Borgmeyer 1933, 291 S., Gr. 8^o, RM 5.40.

P. Stolbergs innere Entwicklung führte zu drei Berufswahlen. Nach seiner Reifeprüfung wählte er die militärische Laufbahn im österreichischen Heer. Daß er sich mit echtem Soldatenherzen diesem Beruf widmete, zeigt der folgende Satz, den er als 21jähriger Oberleutnant an seine Mutter schrieb, während sein Regiment dem italienischen Kriegsschauplatz zuzug: „Das Herz muß in höchster Begeisterung schlagen, wenn es gestattet ist, seinen letzten Tropfen ehrliches Blut für Recht, Gesetz Ordnung und Friede daranzusetzen.“

Die Idee vom höheren Dienst Gottes im Reiche Christi stieß in ihm aber schließlich vollständig durch und führte nach neunjähriger Militärzeit zu dem Entschluß, den politischen Soldatenberuf mit dem kirchlichen zu vertauschen, um in Schweden der „wahren Religion Jesu Christi“ zu dienen. Die Kirche war ihm innerlich aufgegangen wie früher seinem Großvater Friedrich Leopold. Noch tiefer in sie hinein brachte ihn 1875 sein dritter Schritt: in die Gesellschaft Jesu. Als ihr Glied kam er auf das schon zuvor gewählte Arbeitsfeld der schwedischen Mission zurück und wirkte noch 45 Jahre unter den wenigen, armen und zerstreuten Katholiken. Man kann Kirchlichkeit als den Grundzug seiner Frömmigkeit bezeichnen. Sie ist das für einen Apostel so notwendige Hinhorchen auf die wahre Stimme des in der Kirche sprechenden Heiligen Geistes und das liebende, betende Verbundensein mit dem gesamten Gottesreich auf Erden und im

Besprechungen

Himmel. Dies ist die „praktische Mystik“ Stolbergs, wie Schweter dieses lebendige Glaubensleben nennt. Bei der Lektüre steigt an manchen Stellen der Wunsch auf, so in die geschichtliche Umwelt Stolbergs versetzt zu werden, wie er sie selbst erlebt hat. Auf diese Weise würde sich das Charakterbild Bernhards lebensvoller und konkreter herausheben und den Leser in ein unmittelbareres Verhältnis zu ihm setzen. Ein solches kommt in dieser Darstellung eigentlich erst durch die angeführten Briefe zustande.

Auch andern Gliedern des Hauses Stolberg hat J. Schweter empfehlenswerte Biographien gewidmet, so Bernhards leiblichen Schwestern Eleonore (Kevelaer, Butzon u. Bercker 1934) und Agnes, der späteren Schwester Angela vom Armen Kinde Jesu (Breslau, Borgmeyer 1931), ferner einer seiner Verwandten, der Schwester Mechtild Maria vom Armen Kinde Jesu in Wien, der bekannten Dichterin Maria Gräfin von Schaffgotsch-Greifenstein (ebenda 1934). Durch diese Werke hat der Verfasser dem Hause Stolberg ein Denkmal gesetzt, wie es die glaubensstarke, treukatholische Familie verdient.

Fritz Laufer S. J.